

neuer Suchbewegungen und Selbstreflexionen im Spannungsfeld zwischen ästhetischer Erfahrung und Geschichtszeichen, zwischen Vergessen und Erinnern« werden.⁹ Dass die Ruinen über die Jahrhunderte einem teils erheblichen Bedeutungswandel unterlagen, will das Kapitel zur Kulturgeschichte zumindest ersichtlich werden lassen.

2.1 Antike

Die Literatur über Ruinen ist mitunter von der Auffassung geprägt, ein gesondertes Interesse an den verfallenden Bauwerken sei erst im Zuge der Renaissance und der Faszination für die wiederentdeckte Antike aufgekommen. »Die geschichtliche Bedeutung der Ruinen hängt [...] von der Auffassung ab, die sich die Menschen von der Zeit machen«,¹⁰ schreibt Makarius richtigerweise. Weiter heißt es: »Daher gibt es keine Ruinen vor der Vorstellung, dass das menschliche Geschick in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gegliedert sei, eine Vorstellung, die am Anfang der von uns beobachteten Entwicklung erst im Zeitalter der Renaissance auftauchte.«¹¹ Dass der Mensch erst in der Renaissance ein Verhältnis zur Vergangenheit entwickelt hätte, das es erlaubt, die Ruinen als bedeutsam in den Blick zu nehmen, kann Makarius nicht ernsthaft meinen. Vermutlich schwebt ihm ein verändertes Verständnis zeitlichen Wandels vor, in dem sich die Renaissance von früheren Zeiten signifikant unterscheiden lässt. Entgegen einer solchen Annahme, dass ein Interesse an Ruinen zuallererst im Zuge der Renaissance aufgetaucht sei, zeigt Alain Schnapp, dass Ruinen bereits im Altertum, zur Zeit der frühen Hochkulturen und der Antike eine wesentliche Funktion im Zusammenhang mit einer (anachronistisch formuliert) ›Erinnerungskultur‹ innehatten. Er befasst sich dabei insbesondere mit dem alten Ägypten, China, Mesopotamien und der griechisch-römischen Antike.¹²

Bereits eine der ältesten je abgeschriebenen Inschriften, eine Tontafel aus Mari aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. von einem neubabylonischen Schreiber im 7. Jahrhundert v. Chr. übertragen, handelt von den ›Trümmern von Ebabbar‹, der Ruine eines dem Gott Šamaš gewidmeten heiligen Tempels in Sippar, nahe des heutigen Bagdad gelegen.¹³ Schon an diesem frühen Beispiel zeigt sich, dass die Ruinen als gegenständliche Reste einen Sinn durch den sie begleitenden Diskurs über Ruinen erlangen. Erst die Textquelle eröffnet Verständnisweisen der materiellen Überreste. Die materiellen Spuren im Raum verdanken die Kenntnis ihrer Bedeutung in diesem Fall den entsprechenden Inschriften:

»Wenn die Inschriften verlorengegangen sind oder niemand mehr in der Lage ist, sie zu entziffern, sind die Monamente nichts anderes mehr als Ruinen, sie werden nach den Worten von Benjamin Péret ›Ruinen der Ruinen‹ d.h. Reste, deren Funktion und

9 A. Assmann, M. Gomille u. G. Rippl: *Ruinenbilder: Einleitung*, S. 11.

10 M. Makarius: *Ruinen. Die gegenwärtige Vergangenheit*, S. 8.

11 Ebd.

12 Vgl. Alain Schnapp: *Ruinen als Darstellung der Gesellschaften zwischen Morgenland und Abendland*, in: Eva Kociszky (Hg.): *Ruinen in der Moderne. Archäologie und die Künste*, Berlin 2011, S. 27–44.

13 Vgl. A. Schnapp: *Was ist eine Ruine?*, S. 39f.

Alter man nicht mehr bestimmen kann. Sie stehen im Raum als Zeugnis einer vergangenen Größe, die man nicht verstehen kann.«¹⁴

Das Verständnis der Vergangenheit und das Verhältnis zu ihr dienen in der Antike zu meist der Legitimation der Herrschaft sowie der Bewahrung der Tradition und bilden sich vornehmlich an dem Umgang mit materiellen Resten schriftlicher Zeugnisse und architektonischer Gebilde, bzw. von Artefakten im weitesten Sinne, wobei Gegenstand und Schrift einander bedingen und sich wechselweise ergänzen. Die schriftlichen Überlieferungen haben unterdessen stets die Aufgabe, »die Gegenstände zum Sprechen zu bringen«.¹⁵ Gelingt dies, sind die Ruinen diesem Verständnis zufolge Monamente und somit Spuren und Symbole der Macht; lassen sich die materiellen architektonischen Reste hingegen mangels vorhandener Überlieferungstexte nicht mehr zum Sprechen bringen, werden sie zu *Ruinen der Ruinen* im oben genannten Sinne, an denen die Bedeutungszuweisung scheitert oder zumindest eine wesentlich kompliziertere Aufgabe der Archäologie wird. »Ägypter, Chinesen und Mesopotamier der Antike berufen sich auf die Vergangenheit eines Reichs, die aus der Aufeinanderfolge der Herrscher, der sichtbaren Anhäufung materieller Reste und der Kontinuität der schriftlichen Überlieferung besteht«,¹⁶ eröffnet Schnapp seine vergleichende Perspektive auf den Umgang mit Ruinen zur Zeit des Altertums. Geht es in der Antike um Ruinen, so geht es vornehmlich um den »Wunsch nach Selbstdarstellung« des Herrschers und die »Rechtfertigung und Fortdauer der Macht«.¹⁷ Die Ruinen sind Spuren der Größe und Macht vergangener Zeiten, in deren Tradition und chronologischen Fortgang sich der Herrscher einreicht. Dabei geht es nicht allein darum, die architektonischen und schriftlichen Spuren der Vorgänger aufzugreifen, sondern sie auch fortzuführen und ebenfalls der Nachwelt möglichst eindrucksvolle und deutliche Spuren zu hinterlassen. Das Ergebnis sind gigantomaniische Bauten wie die ägyptischen Pyramiden, die mesopotamischen Zikkurats, die chinesische Mauer und weitere Schöpfungen des offiziellen und inoffiziellen Weltkulturerbes. Solcherart Architekturen haben Schnapp zufolge etwas maßloses, sie verkörpern »eine Art der Übertreibung, die ebenso ein Mittel der Propaganda wie ein Instrument der Erinnerung«¹⁸ darstellt. Die gewaltigen megalithischen Bauwerke verbindet der Wille, »sich der Zeit gegenüber zu behaupten, die eine der Grenzen der menschlichen Existenz bedeutet«.¹⁹ Besonders drastisch zeigt sich das u.a. am Beispiel der ägyptischen Pyramiden, von denen man annehmen könnte, sie hätten den Kampf gegen die Zeit tatsächlich gewonnen – schließlich stehen sie nach tausenden von Jahren immer noch. Jan Assmann bezeichnet in seiner Schrift mit dem Titel *Stein und Zeit* in Anlehnung an Martin Heideggers *Sein und Zeit* »den Stein als das Medium ägyptischer Erinnerung und Selbstverewi-

14 Ebd., S. 8f.

15 Ebd.

16 Ebd., S. 7.

17 Ebd.

18 Ebd., S. 8.

19 Ebd., S. 11.

gung, und die Zeit als die Dimension, in der und gegen die diese Kultur des Steinernen aufgestellt ist«.²⁰

In der Antike geht es also nicht darum, die Ruine in ihrem Zustand *als Ruine* wertzuschätzen, sondern die Bauwerke der Vergangenheit als Legitimationsorte der Herrschaft zur Bewahrung der Tradition zu pflegen. Anachronistisch lässt sich sagen, dass dabei bereits eine antike Form der ›Erinnerungskultur‹ bzw. des ›Denkmalschutzes‹ von zentraler Bedeutung ist. Auch Praktiken einer frühen ›Archäologie‹ leisten dazu bereits im alten Ägypten einen wichtigen Beitrag: »Die Bodenforschung ist ein Weg der Erinnerung, um dem Verfall der Bauten und Statuen zu begegnen und ein Mittel, um die zerbrechliche, aber wesentliche Kontinuität der Verbindung zwischen den Menschen der Gegenwart und der Vergangenheit wiederherzustellen.«²¹ Schnapp bezieht sich in diesem Zusammenhang auf frühe ägyptische Schriftquellen, die davon berichten, dass Statuen und Gebäudereste gefunden, ausgegraben und restauriert wurden.²²

»Es kann [...] kein Zweifel daran bestehen, dass das Alte Ägypten die Grundlagen antiquarischer Tätigkeit begründet hat, und dass es eine kulturelle Welt geschaffen hat, in der das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart sowie das Zusammenwirken verbaler und monumentalier Formen der Erinnerung zur Entstehung eines historischen und religiösen Rahmens und zu Techniken einer sozialen Erinnerung besonderer Art beigetragen haben.«²³

Die Ruinen nehmen demnach die Funktion von Kultstätten religiösen und mythologischen Glaubens ein und spielen somit eine zentrale sozialpolitische Rolle mit Blick auf die Erinnerungskultur der Gesellschaften des alten Ägypten. Die verbalen bzw. schriftlichen und die monumentalen bzw. architektonischen Objekte in der Welt werden dabei zu Erinnerungsmedien in Stein und Wort: »Man akzeptiert den Gedanken, dass die Erinnerung irgendwie mit der Ruine einen Pakt eingehen muss.«²⁴ Der Schutz und die Pflege der Kulturgüter waren somit von Beginn an von besonderer Bedeutung. Schnapp betont, dass Ägypter, Mesopotamier, Griechen und Römer sich andauernd mit dem unentwegten Verfall der Monamente auseinandersetzen mussten. Mit Blick auf das antike Griechenland heißt es, die großen Heiligtümer wie Delphi, Olympia und Samos seien schon immer Gegenstand einer regelmäßigen Pflege und von Reparaturen gewesen, die es erlaubten, dass sie dem »Unbill der Zeit«²⁵ widerstanden. »In einer Gesellschaft, in der die Bauwerke so sehr Gegenstand der Erinnerung und der Tradition sind [...], ist die Verwaltung der Monamente und die Erinnerung an sie eine Notwendigkeit. Das Monument ist die Folge einer ununterbrochenen Pflege, *therapeia*, von seiner Gründung bis zur Gegenwart.«²⁶ Endet die Pflege, so enden auch die Dinge.

20 Jan Assmann: *Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im alten Ägypten*, München² 1995, S. 11; vgl. A. Schnapp: *Was ist eine Ruine?*, S. 10.

21 A. Schnapp: *Was ist eine Ruine?*, S. 19.

22 Vgl. ebd., S. 17ff.

23 Ebd., S. 30.

24 Ebd.

25 Ebd., S. 83.

26 Ebd., S. 95.

Im griechisch-römischen Verhältnis zu den Ruinen zeigt sich, dass mit der Geschichte der Menschen insbesondere »die Geschichte und das Schicksal der Städte«²⁷ angesprochen war:

»Die Ruinen, ob sie nun mit antiquarischem Wissensdurst betrachtet werden, man sie als wahrscheinliches Zeichen eines Zusammenbruchs beschreibt, der auch die gegenwärtig Lebenden bedroht, oder ob man sie sich alternativ als Teil des ursprünglichen Schauplatzes der Gründung oder der endgültigen Zerstörung vorstellt, sind doch im triumphierenden Rom des 1. Jahrhunderts n. Chr. immer Gegenstand moralischer Betrachtungen, historischer Untersuchungen oder der Entzifferung der Zukunft. Die Ruine ist nicht etwa ein eingebildeter oder realer Ort der Sammlung und der Selbstbetrachtung. Sie ist der Anlass für ein Nachdenken über die Vergänglichkeit der Städte und Menschen, die sie erbauten. So wie der Grabstein den Tod des Einzelnen begleitet, so markierten die Zerstörung und die ihr nachfolgenden Ruinen die Stufen der Geschichte.«²⁸

Die Ruine lässt sich also schon damals als Reflexionsobjekt betrachten. Auch eine Ruinenpoetik und die damit einhergehende Elegie, Melancholie und Nostalgie sind nicht erst seit der Renaissance entstanden. Im Rückgriff auf Jan Assmanns Untersuchungen des alten Ägypten zeigt Schnapp, dass die Ägypter eine »gelehrte Dialektik zwischen Monument, Schrift und Erinnerung«²⁹ praktizierten. Monument und Schrift verbinden sich demzufolge im Dienste der Erinnerung. Dabei vermitteln uns die ägyptischen Texte den »Eindruck einer Sensibilität gegenüber der Vergangenheit und einer Poesie der Ruinen, die dem Gefühl, das die europäische Literatur seit der Renaissance bei der Begegnung mit einer wieder auftauchenden griechisch-römischen Welt durchzieht, nicht unähnlich ist«.³⁰ Als Beispiel dient Schnapp hier der erste Teil des »Antef-Lieds«:

»Das Lied, das im Hause (Königs) Antefs, des Seligen steht/vor dem (Bilde des) Sängers zur Harfe./Glücklich ist dieser gute Fürst, nachdem das gute Geschick eingetreten ist!//Geschlechter vergehen,/andere bestehen (/kommen) seit der Zeit der Vorfahren./ Die Götter, die vordem entstanden,/ruhen in ihren Pyramiden./Die da Häuser bauten – ihre Stätte ist nicht mehr –/Was ist mit ihnen geschehen?/Ich habe die Worte gehört des Imhotep und Hordjedef/deren Sprüche in aller Munde sind./Wo sind ihre Stätten? Ihre Mauern sind verfallen,/sie haben keinen Ort mehr, als wären sie nie gewesen.«³¹

Das »Gefühl der verstreichenen Zeit« und die »Melancholie der menschlichen Existenz« sind Schnapp zufolge Bestandteile dieser Art von Poesie, die sich aus der Betrachtung und dem Verständnis der Vergangenheit speist.³² Ein Empfinden für die Ruinen als solche wird schließlich vor allem in der lateinischen Dichtung deutlich, namentlich z.B.

27 Ebd., S. 70.

28 Ebd., S. 82f.

29 Ebd., S. 28.

30 Ebd., S. 29.

31 A. Schnapp: *Was ist eine Ruine?*, S. 29; siehe zudem: J. Assmann: *Stein und Zeit*, S. 215f.

32 A. Schnapp: *Was ist eine Ruine?*, S. 30.

bei Cicero, Seneca und Ovid. Damit sich an den Spuren zerbröckelnder Bauwerke melancholische Betrachtungen entzünden, muss die Zeit ihr Werk getan haben.³³ Die Zeit erscheint nun als eine »Kraft, die alle Lebewesen und alle Dinge bedroht«.³⁴ Schnapp schreibt: »Jedes Lebewesen und jedes Ding muss sich der Zeit unterwerfen, und die Kraft dieses Prozesses kann als Urgrund der Entstehung einer Poesie der Ruinen angesehen werden.«³⁵ Ruinen sind dieser Sichtweise zufolge nicht das Ergebnis verheerender Konflikte zwischen mächtigen Herrschern, sondern die Zeit »feilt und nagt und zerfrißt die Lebewesen, die Städte und die Bauwerke von innen heraus«.³⁶ Spuren im Raum wie Muscheln auf Hügeln und Schiffsanker in den Bergen werden Ovid zu Belegen einer »langen Geschichte der Natur« und der grundsätzlichen »Unbeständigkeit des Universums«.³⁷ »Unter der oberflächlichen Stabilität der Welt entdeckt der Philosoph und Dichter die Unbeständigkeit der Dinge und Lebewesen«,³⁸ die er in seinen *Metamorphosen* reflektiert. Der Untergang der großen Städte Griechenlands wie Athen, Troja, Sparta, Mykenä und Thebä veranlassen Ovid, auch Rom als zukünftiges Ruinenfeld zu betrachten.³⁹ Den römischen Dichtern wird der Untergang Trojas zur »Parabel über den Kreislauf der Natur«.⁴⁰ Über die Poetik der Ruinen in der römischen Antike heißt es: »Die Auflösung ist gemeinsamer Ort und Schicksal aller Dinge. Der Ausdruck dieses Lebensgefühls ist es, der zum Aufkommen einer Poetik der Ruinen führt. Die *cadavera* der Menschen und der Städte werden eins.«⁴¹

Zusammenfassend ist für die Ästhetik der Ruinen entscheidend, dass Ruinen bereits in der Antike eine bedeutende Rolle spielten, jedoch noch nicht als autonome Objekte eines ästhetischen Interesses um ihrer selbst willen. Das Interesse an Ruinen bestand vornehmlich an dem, worauf sie verweisen: vergangene Reiche, ehemalige Herrscher, die Unbeständigkeit des Wandels der Zeiten usw. jeweils vornehmlich mit Blick auf Macht- und Herrschaftsstrukturen.

»Die Ruinen sind in der griechisch-römischen Welt kein Gegenstand der Ästhetik, sie sind keine gefühlsmäßige Erfahrung, auch wenn sie eine historische Grundlage für metaphysische Betrachtungen über die Zerbrechlichkeit der menschlichen Schicksale und Handlungen bilden. Aber sie sind doch eine Notwendigkeit für die Städte wie für das Reich der Kaiserzeit, sie haben die Funktion des *memento mori*, das sich an die Mächtigen richtet. Zugleich sind sie Mittler für die Dichter und Geschichtsschreiber, daran zu erinnern, dass es eine höhere Instanz als die Mächtigen gibt.«⁴²

Entgegen Schnapps verkürztem Begriff von Ästhetik als »gefühlsmäßiger Erfahrung« sind Ruinen auch als historische Grundlage für metaphysische Betrachtungen über

33 Vgl. ebd., S. 47.

34 Ebd.

35 Ebd., S. 48.

36 Ebd.

37 Ebd., S. 49.

38 Ebd.

39 Vgl. ebd., S. 52ff.

40 Ebd., S. 54.

41 Ebd., S. 56.

42 Ebd., S. 95.

die Zerbrechlichkeit der menschlichen Schicksale und Handlungen und als *memento mori* bereits Gegenstand der Ästhetik. Hier soll ein Verständnis von Ästhetik zugrunde gelegt und sukzessive entfaltet werden, welches das Reflexionspotential der Ruinen im genannten Sinne wesentlich zugehörig zum Bereich des Ästhetischen zählt. Damit die Ruinen zu Reflexionssubjekten über die Vergänglichkeit unserer selbst und der Welt werden können, müssen wir leiblich erfahrende Wesen sein, die somit leiblicher Vergänglichkeit unterliegen. Damit befinden wir uns aber immer schon bei Fragen des leiblich-sinnlichen Erlebens unserer selbst und der Welt und somit im Bereich des leiblich-sinnlichen Erfahrens im Allgemeinen und des ästhetischen Erfahrens in seinen besonderen Spielarten. Darauf wird zurückzukommen sein. Wichtig ist zu sehen, dass wesentliche Charakteristiken, wie die sich angesichts von Ruinen einstellende Elegie, Melancholie und Nostalgie, sich bereits für antike Zeiten nachweisen lassen. Schon für den frühen Umgang mit Ruinen scheint es plausibel zu sein, die Ruine als Reflexionsobjekt zu betrachten. Nun werden wir einen beträchtlichen zeitlichen Sprung vornehmen, um zu sehen, inwiefern sich die Ästhetik der Ruinen zur Zeit der Renaissance wandelt.

2.2 Renaissance und Barock

Auch zur Zeit der Renaissance treten die Ruinen zunächst nicht als autonome Objekte eines gesonderten ästhetischen Interesses um ihrer selbst willen auf: »Als im 15. Jahrhundert die Ruinen ins Bewusstsein der Menschen treten, erscheinen sie zuerst als Erkenntnisgegenstände.«⁴³ Geht es in der Renaissance um Ruinen, so geht es um die wiederherzustellende ehemalige Größe der Antike. Dabei dienen die Ruinen als Gegenstände der Erkenntnisgewinnung; an ihnen gilt es, das Wissen über die Antike zu erschließen, ganz im Sinne der bereits im Mittelalter von Hildebert von Lavardin (1056–1133) geprägten Sentenz, die zu einem Leitmotiv der Renaissance werden sollte: »Was Rom war, lehren uns noch heute seine Ruinen.«⁴⁴

Die Kenntnis der Antike bildet sich seit der Zeit des Quattrocento zunehmend nicht allein an der Beschäftigung mit Texten, Inschriften, der Epigrafik und Numismatik aus; vielmehr gewinnen auch die Ruinen als architektonische Reste im Bestreben des Wissensgewinns an Bedeutung. Nicht nur die Texte formen das Bild der Vergangenheit, sondern auch die Überbleibsel von Bauwerken sind Gegenstand einer akribisch-detektivischen Spurensuche mit dem Ziel der Rekonstruktion der antiken Vergangenheit.⁴⁵ »Es waren die Künstler und Architekten – denen der direkte Zugang zu den Materialien im Wortsinne verschüttet war –, auf die die ersten archäologischen Bemühungen zurückgingen. Sie waren es, die die entsprechenden Plätze aufsuchten, um die Überreste dieser Geschichtszeugnisse zu vermessen, zu wiegen und zu zeichnen.«⁴⁶ Lange bevor Archäologie und Denkmalschutz etablierte Praktiken im heute üblichen Sinne wurden, entzündete sich durch Humanisten, Schriftsteller und Architekten an den Spuren der Vergan-

43 M. Makarius: *Ruinen. Die gegenwärtige Vergangenheit*, S. 7.

44 Hildebert von Lavardin zit.n. ebd., S. 55.

45 Vgl. M. Makarius: *Ruinen. Die gegenwärtige Vergangenheit*, S. 58.

46 Ebd.